

Leise Töne
St. Peter am Perlach

19. Sonntag im Jahreskreis
13.8.2017

1 Kön 19,9ab,11-13a
Röm 9,1-5
Mt 14,22-33

Welches Kind aus unserer Verwandtschaft es war, weiß ich nicht mehr, aber an die Geste erinnere ich mich genau. Es musste einmal auf das Singen eines Vogels hingewiesen worden sein: Horch! Seitdem hob das Kind, immer wenn es Gezwitscher hörte, das Köpfchen und den Zeigefinger – sprechen konnte es noch nicht - : Horch!

Dem Einfachen und Schönen Beachtung zu schenken, ist so wichtig, damit es in unserer lauten und geschäftigen Welt nicht untergeht. Ich erinnere mich an die Stunden mit unserer Mutter in der Küche, wenn sie sang. Wie wohltuend ist es, an einem lauen Sommerabend draußen die zunehmende Stille zu genießen, nichts zu tun, nur zu lauschen und da zu sein oder auf einem Berg Luft, Weite und Schönheit einzusatmen. Die Sinne zu schulen, ist eine wichtige Voraussetzung, um den Sinn des Lebens zu begreifen.

Ist nicht die heutige Lesung vom Propheten Elija ein Hinweis, dass sich auf diese Weise auch etwas von Gott begreifen lässt? Der Zusammenhang: Elija hatte als Zeichen seiner Macht viele der heidnischen Baalspriester getötet und sich damit den tödlichen Zorn deren Königin Isebel zugezogen. Daraufhin floh der Prophet verzweifelt in die Wüste und wünschte zu sterben, weil er meinte, Gott habe ihn verlassen. Er wurde aber wieder auf den Weg geschickt und kam zum Gottesberg Horeb. Dort – so erzählt die Lesung - erfuhr er Gottes Nähe und zwar nicht in gewaltigen Zeichen von Sturm, Feuer und Erdbeben. Nein: im sanften, leisen Säuseln – wie bei einem leichten zärtlichen Windhauch. Da hüllte er sein Gesicht in den Mantel als Zeichen der Ehrfurcht. Elija hatte begriffen: Nicht Gewalt schafft Bekehrung; Gewalt zeugt immer wieder neue Gewalt. Güte und Zuwendung führen viel eher zur Veränderung. In einfachen Gesten äußert sich oft Wesentliches, das zur Wandlung führt – im Alltag und hier in der Kirche.

Dazu bedarf es der Aufmerksamkeit: Horch! Schau! Denn es sind eben nicht die lauten und schrillen Erfahrungen, die das Leben zur Erfüllung führen.

Das bestimmt auch die Geschichte Jesu Christi: Er wurde nicht in Jerusalem, dem Zentrum der Macht, geboren und nicht die Herrschenden erfuhren als erste von ihm und seiner Bedeutung. Als er seine Sendung begann, wandte er sich vor allem denen zu, die Zuspruch und Ermutigung brauchten und gab ihnen neuen Lebensmut. Heftig wurde Jesus nur, wenn Macht ausgenützt wurde, um zu ängstigen und zu unterdrücken. Er selbst aber erlag machtlos brutaler Macht. Über das Weitere, das Wann und Wie der Auferweckung breitet die Bibel Stille und die Menschen, die Jesus zu Lebzeiten gefolgt waren, brauchten Zeit und Zurückgezogenheit, um dieses Geschehen zu begreifen, damit nach und nach Hoffnung und

Freude und Zuversicht aufkommen konnten. Uns ist das Evangelium von der Herrschaft Gottes als Freude und Friede übergeben und die einfachen Zeichen Brot und Wein, um tiefgehendes Leben zu fühlen und zu schmecken, das sich in Jesus Christus offenbart.

Das NT bekennt Jesus als den Gesalbten Gottes, hebräisch: den Messias, griechisch: den Christus, den die Liebe, die zur Hingabe im Leben und im Sterben führt, auszeichnet. Das ist nicht der übliche Maßstab. So gilt Jesus den Juden zwar als Bruder im Glauben, mit dem sie durch die Abstammung verbunden sind, aber den Messias stellen sie sich anders - machtvoller – vor. Paulus, so haben wir heute im Römerbrief gehört, leidet an dieser Überzeugung seiner Glaubensbrüder. Dem Islam gilt Isa ibn Maryiam – so nennt der Koran Jesus - als großer Prophet, aber in einem Gekreuzigten die rettende Botschaft Gottes erkennen: nie und nimmer. Auch für uns ist doch die Aussage, dass die liebende Hingabe Jesu Christi sein Scheitern überformt, nur im Wagnis des Glaubens zu begreifen.

Dieser Glaube ist nie selbstverständlich. Das heutige Evangelium handelt davon und ermutigt zugleich, immer neu zu Christus und mit ihm aufzubrechen:

Es ist Nacht, die Jünger sind weit vom Land entfernt; ihr Boot wird von hohen Wellen hin- und hergeworfen. Das sind Bilder für die Gefahren des Lebens, die in Angst, Unsicherheit und Zweifel stürzen. Jeden Tag hören wir davon. Wer betroffen ist, ersehnt Rettung und Erlösung. Im Evangelium scheint endlich in der vierten Nachtwache – zwischen drei und sechs Uhr - der Morgen auf. Auch das eine Aussage voller Symbolik: Der aufgehende Tag nimmt manche Schreckbilder weg. Immer wieder hören wir in den Evangelien das Wort Jesu, das er in die Angst der Jünger hineinspricht: Habt Vertrauen, fürchtet euch nicht. Ich bin es. Jesus selbst ist der Morgenstern, der Orientierung gibt und die Welt voll Freude macht (GL 372,1); er ist es, der in Ewigkeit nicht untergeht. Als erster begreift Petrus, als er die vertraute Stimme hört: Wenn ER da ist, haben die chaotischen Mächte keine endgültige Macht mehr; der Glaube an den Herrn ist tragfähiger als sie. Deshalb hat er im Blick auf Jesus Christus auch den Mut, es mit den gefährlichen Wellen aufzunehmen und Jesus entgegenzugehen.

Petrus hat das Vertrauen, das Jesus Christus vermittelt, erfahren. Auch wir kennen oft von Kindheit an Geschichten von Gottes Verlässlichkeit und können manchmal erzählen, wie es möglich wurde, große Schwierigkeiten anzunehmen und zu bewältigen. Aber wenn uns das Leben dann wieder mit seinen Ungereimtheiten hin- und her rüttelt, dann erfasst auch uns nicht selten wie Petrus wieder Angst. Unser Glaube ist oft genug kleiner Glaube.

Aber nicht das ist entscheidend, sondern das Vertrauen, das Gott in Christus, dem Retter und Erlöser, der Welt erweist. Von ihm singt das Lied des Lebens. Horch! ... (GL 328)

Zur Besinnung:

O KOMM, GEWALT DER STILLE

Wir sind so sehr verraten,
von jedem Ton entblößt.
In all den schrillen Taten
ist nichts, das uns erlöst.

Wir sind des Fingerzeigens,
der plumpen Worte satt.
Wir wolln den Klang des Schweigens,
das uns erschaffen hat.

Gewalt und Gier und Wille
der Lärmenden zerschellt.
O komm, Gewalt der Stille,
und wandle du die Welt.

Werner Bergengruen

Der Atem und das Meer

Wenn ich ganz still bin / kann ich von meinem bett aus / das meer rauschen hören / es genügt aber nicht ganz still zu sein / ich muss auch meine gedanken vom land abziehn. // Es genügt nicht die gedanken vom festland abzuziehen / ich muss auch das atmen dem meer anpassen / weil ich beim einatmen weniger höre // Es genügt nicht den atem dem meer anzupassen / ich muss auch händen und füßen die ungeduld nehmen // Es genügt nicht hände und füße zu besänftigen / ich muss auch die bilder von mir weggeben // Es genügt nicht die bilder wegzugeben / ich muss auch das müssen lassen // Es genügt nicht das müssen zu lassen / solange ich das ich nicht verlasse // Es genügt nicht das ich zu lassen / ich lerne das fallen // Es genügt nicht zu fallen / aber während ich falle / und mir entsinke / höre ich auf / das meer zu suchen / weil das meer nun /von der küste heraufgekommen / in mein zimmer getreten / um mich ist // Wenn ich ganz still bin

Dorothee Sölle (1929-2003) aus: Die Kraft der Stille, Freiburg 2017